

Kriegs-Zeitung.

Abend-Ausgabe.

Saale-Zeitung.

Fünfundfzigster Jahrgang.

Halle a. S., Sonntag, 30. Juli 1916.

Bezugspreis

für Halle monatlich bei zweimonatlicher
Lieferung 1,10 Mk., vierteljährlich
3,30 Mk., durch die Post 3,25 Mk.
ausgl. Postgebühren.
Bestellungen werden von allen Reichs-
postämtern angenommen.
Im amtlichen Postverkehrsverzeichnis
unter „Saale-Zeitung“ eingetragen.

Für unvollständig eingehende Manuskripte
wird keine Gewähr übernommen.
Nachdruck nur mit Genehmigung der
„Saale-Zeitung“ gestattet.

Verlagsdruckerei der Schriftleitung Str. 1140
der Tages-Anstalt Str. 1142
der Saale-Zeitung Str. 1133;
Verlagskonto Leipzig 4609.

Anzeigen

werden die Gespaltene Kolonnenzeile
oder deren Raum mit 30 Pfg. be-
rechnet und in untern Anzeigerstellen
und allen Anzeigerstellen aus-
genommen. Reklamen die Seite 1
Schlag der Anzeiger-Räume von
11 Uhr, in der Sonntagsnummer
abends 6 Uhr. — Abbestellungen von
Anzeigenaufträgen (soweit solche zulässig
sind, müssen schriftlich erfolgen.
Erfüllungsort: Halle a. S.

Erscheint täglich zweimal,
Sonntags und Feiertags einmal.

Schriftleitung und Haupt-Verlags-
stelle: Halle, Gr. Brunnengasse 17.
Stebensgeschäftsstelle Markt 24.

Berlustreiche Massentürme gegen Vinzingers Front

Großes Hauptquartier, 30. Juli 1916.

Westlicher Kriegshauptlag.

Das feindliche Feuer ist zwischen Ancre-Bach
und Somme zu größerer Heftigkeit gesteigert. Eng-
lische Teilangriffe bei Pozieres und Longueval blieben er-
gebnislos. Südlich der Somme und östlich der Maas
lebhaftste Artilleriekämpfe.

Bei La Chalade (Westargonnen) setzte Lieutenant Bal-
danz seinen fünften Gegner im Luftkampf außer Gefecht,
auf dem wurde je ein feindliches Flugzeug am Strande der
Argonnen und östlich von Senheim abgeschossen.

Ostlicher Kriegshauptlag.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls
v. Hindenburg.

Stärkere feindliche Patrouillen wurden durch Feuer am
Zerbrechen der Düna gehindert. Bahnanlagen an der

mit Truppentransporten belegten Strecke Wilejka—Molo-
detsch—Winsk, sowie vor der

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls
Prinz Leopold von Bayern

die Bahnhöfe Pogorjeln und Horodaja wurden erfolgreich
mit Bomben belegt. Am Abend brach ein russischer Angriff
südlich von Stobowa in unserem Feuer zerlos zusammen.

Heeresgruppe des Generals v. Vinzinger.

Die feindlichen Angriffe haben an Aus-
dehnung und Stärke noch zugenommen. Sie er-
streckten sich mit Ausnahme einzelner Abschnitte auf die
Front von Stobowa (am Stobod nordöstlich von Kowel) bis
westlich von Berestowo. Sie sind unter ungeheuren
Verlusten für den Angreifer meist im Sperrfeuer ge-

scheitert, nur an wenigen Stellen der großen Front ist es
zum Nahkampf gekommen, eingebrungener Feind wurde
durch Gegenstoß wieder zurückgeworfen oder seinem Fort-
schreiten ein Ziel gesetzt. Nachts wurde die längst beach-
tete Zurücknahme der Truppen aus dem nach Osten vor-
springenden Stobod-Bogen nördlich der Bahn Kowel-Kowna
auf kurze Distanz ohne Störung durch den Gegner durch-
geführt.

Armee des Generals Grafen v. Bockmer
Auch gestern haben russische, zum Teil starke Angriffe
nordwestlich und westlich von Buczacz keinerlei Erfolg
gehabt.

Balkan-Kriegshauptlag.

Keine wesentlichen Ereignisse.
Oberste Heeresleitung.

Rumäniens Kriegserklärung beschlossene Sache?

c. B. Lugano, 30. Juli.

Eine in kategorischer Tone gehaltene römische Depesche
der „Stampa“ behauptet, der Korrespondent des Blattes sei in
der Lage, zu versichern, daß Rumänien der Entente
beigetreten und die Kriegserklärung an Österreich-Ungarn
beschlossen habe. Das römische Heer werde im Laufe des
September losziehen, sobald gewisse bestimmte Ereignisse
eingetreten sein werden.

Dah bestimmte Abmachungen zwischen der rumänischen
Regierung und Rußland bestehen, wird von vielen sehr gut

informierten und urteilsfähigen Persönlichkeiten angenom-
men. Die offiziellen rumänischen Demontis sind zum min-
desten kein genügender Gegenbeweis. Eine andere Frage ist,
ob Herr Bratianu sich durch solche Abmachungen besonders
gebunden fühlen würde, falls die militärische Gesamtsitua-
tion nicht genügende Sicherheit für ein Eingreifen Rumä-
niens bieten sollte. Es ist durchaus möglich, daß er zunächst
den September und „bestimmte Ereignisse“ abwarten will,
wie der römische Korrespondent der „Stampa“ versichert. Die
Heeresleitungen der Zentralmächte werden hoffentlich dafür
sorgen können, daß diese „bestimmten Ereignisse“ nicht ein-
treten.

c. B. Wien, 30. Juli. Die „Wiener Allgemeine Zeitung“
meldet aus Bukarest: Der „Univerz“ berichtet: Die Regie-
rung entsandte eine Kommission nach Saloniki, um die dort
zurückgebliebenen rumänischen Munition zu übernehmen und sie
auf Schiffe zu verladen, damit sie über Malmö—Sibiri-
en nach Rumänien transportiert werde.

c. B. Basel, 29. Juli. Im „Auffhebe Slomo“ wird die
Nachricht demontiert, daß rumänische Munitionstransporte
über die russische Grenze gegangen seien. Die Ausliefer-
ung der seit Monaten in Rußland lagernden Munitions-
mengen und die Wiederaufnahme der Munitionsbeförderung
überhaupt bildet den Gegenstand von Verhandlungen, die am
20. Juli erst begonnen hätten.

Eine Unterredung mit dem bulgarischen Ministerpräsidenten.

T. U. Wien, 30. Juli. Der Sozialer Berichterstatter der
„Nöfn. Volksztg.“ hatte eine Unterredung mit dem bulgarischen
Ministerpräsidenten, in deren Verlauf Radoslawow sich
folgendermaßen äußerte:

Die innere Politik und ebenso die Außenpolitik Bulgari-
ens ist ausgezeichnet. Die während der letzten Kammer-
sitzung aufgetretenen Mißverständnisse haben sich aufgelöst
und alle für den guten Fortgang der parlamentarischen Ar-
beit maßgebenden Faktoren arbeiten in voller Eintracht an
den großen Aufgaben, die uns der Krieg stellt. Selbstver-
ständlich wurde während der ganzen Kammerdebatte volles
Einverständnis aller Parteien mit der äußeren Politik fest-
gestellt, denn heute ist das politische Axiom, das Bulgarien
nur mit den Mittelmächten im Bunde leben und sich ent-
wickeln kann, in Fleisch und Blut unseres Gesamtvolkes
übergegangen. Die äußere Lage beurteilt der Minister sehr
zuversichtlich. Die Lage an der Ost- und Westfront ist
trotz der Einwirkung gigantischer Kräfte unserer Feinde
ausserlich günstig geblieben. Die Lage wird sich dort noch
stärker verbessern, wenn Tag zu Tag die Feinde gelassen,
besonders die demontierten Schlachtkräfte der russischen Armee,
zeugt, daß die beständigen Katastrophen der russischen Armee
und die innere Zerrüttung auf den russischen Minister hat
eingewirkt haben. Wenn auch die russische Politik zurzeit
keine Veränderung erleidet, so wird in Zukunft doch nicht mehr
die verhängnisvolle Hand Stefanows die Geschicke Rußlands
bestimmen. Ohne große Hoffnungen auf Stürmer zu setzen,
wollen wir damit zufrieden sein, daß Stefanow unter der
Last der Verantwortung für seine Schuld zusammenbricht.
Die Beziehungen zu Rumänien beurteilt Radoslawow
sehr zuversichtlich. Er erklärte, Bulgarien will ver-
meiden, mit dem Nachbar in irgend einen Konflikt zu ge-
raten. Die Politik Bratianus hat trotz starker Ein-
flüsse der Entente allen Vordringen Hand gehalten.
Es liegt gar kein Anzeichen vor, daß Rumänien seine
Haltung uns gegenüber ändern könnte. Allerdings, so
sagt der Minister, ist das Abgeben in heutiger Zeit eine
schwere Sache. Das wichtigste bleibt, der Glauben an unsere
Kraft und an unsere unerbittlichen Sieg. Was auch noch

kommen möge, es ist reichlich ertragen und wird nichts ändern
an der Niederlage unserer Feinde.

Eine halbe Million farbiger Engländer und Franzosen an der Front.

c. B. Lugano, 30. Juli. Mailänder Blätter zufolge
beträgt die Zahl der im französisch-englischen Heere stehenden
farbigen Truppen jetzt rund 500 000 Mann. Falls Frank-
reich bis zum Herbst seine Entscheidung erlinge, müsse man
mit dem Aussehen dieser halben Million farbiger
Hilfstruppen für die Herbst- und Winterkam-
pagnen rechnen.

c. B. Rotterdam, 29. Juli. Die englische Heeres-
leitung hat am 28. Juli alle Zusammenstellungen und
Befreiungen einzelner Berufsstellungen von der allgemeinen
Dienstpflicht mit Ausnahme der Bergarbeiter auf-
gehoben.

Englische Verstärkungen an der Front.

c. B. Basel, 30. Juli. Die Blätter melden aus London:
Infolge zunehmenden Mangels an männlichen Veraten ge-
nehmigte die englische Regierung die Entsendung von Ver-
stärkungen in die Schlachtfelder der Front. Die ersten 50
Bataillone sind am 24. Juli in militärischer Uniform an die
französische Front abgereist.

Die türkischen Verstärkungen in Galizien.

T. U. Berlin, 29. Juli. Aus dem 1. und 2. Kriegspres-
sequartier meldet das „Berl. Tgbl.“: Die Verstärkung türki-
scher Truppenkontingente auf den südlichen Kriegshauptlag
wird von unseren Soldaten mit lebhafter Genugung und
Freude begrüßt. Die russische Heeresleitung hat den Gegner be-
ständig die Absicht seiner bestim�ten Massen gesteuert, mo-
gegen die überreichlich-ungerüsteten Regimenter während der
ganzen acht Wochen der Brussilowischen Offensive ohne Ab-
lenkung und Ruhepause unter den schwierigsten Wetterver-
hältnissen auf schledrigsten Gelände im Kampf stehen. Auch
die deutschen Verstärkungen haben scharf übernehmendes
Leisten müssen, da die Russen zehnmal zurückgeworfen, das
bestenmal mit frischen Kräften wieder kamen. Da die Ver-

stärkung des kleiner Erkennungsdienstes seit Beginn der
Offensive 350 000 russischen Soldaten und Offiziere aus ge-
fallen verzeichnet, ist leicht zu berechnen, daß Brussilows Ge-
samtverlust eine Million Mann bereits erreichen dürfte. Die
türkischen Hilfstruppen werden unseren Leuten die wohl-
verdienten Erholungsstunden ermöglichen.

Der bulgarische Bericht.

WTB. Sofia, 29. Juli. Der bulgarische Generalstab
teilt unter dem 27. Juli mit: Rangs der ganzen mazedo-
nischen Front täglich schwaches Geschützfeuer und Patrouil-
lengefechte, die für uns günstig verlaufen. Ein mit Ma-
schinengewehren ausgerüstetes feindliches Bataillon ver-
suchte, von einer Gebirgs- und Haubitzenbatterie unterstützt,
am 25. Juli unsere vorgeschobenen Abteilungen an der Front
Sahovo—Soforlo (ungefähr 25 Kilometer nördlich von Bo-
bena) anzugreifen. Alle Angriffe wurden mit großen Ver-
lusten für das feindliche Bataillon abgeschlagen. Unsere
Truppen schritten jedoch zum Gegenangriff und bemäch-
tigten sich der feindlichen Schützengräben. Am 26. und 27. Juli
versuchten mehrere Kompanien der serbischen 5. Sa-
mbadia-Division die Höhen nördlich von dem Dorfe
Bozar (ungefähr 25 Kilometer nordwestlich von Bobena) zu
gewinnen und sich festzusetzen, wurden jedoch durch vorzugi-
gen Gegenangriff in die Ebene zurückgeworfen, nach-
dem sie bedeutende Verluste erlitten hatten. Unsere Trup-
pen taten 84 feindliche Leichen auf, darunter die eines
Hauptmannes. Drei Mann wurden gefangen genommen.
Unsere Verluste sind ganz gering.

Zum letzten Luftangriff auf England.

WTB. London, 29. Juli. (Reuters.) Einzelheiten über
den Luftangriff von heute morgen zwischen Mitternacht und
1 Uhr 30 Min. an der Ostküste: Es nahmen drei Luftschiffe
daran teil. 32 Bomben wurden abgeworfen. Kein Sach-
schaden. Niemand vermerkt oder getötet. Außerdem sollen
zahlreiche Bomben ins Meer gefallen sein. In einzelnen
Stellen waren die Abwehrkanonen in Tätigkeit, und es ge-
lang ihnen, die Luftschiffe gegen den Erreichung ihres Zieles
abzuhalten. Die Luftschiffe scheinen durch Nebel ernstlich be-
hindert worden zu sein.

Das Kriegsgefangenenlager in Merseburg.

In einem Schutzartikelfür die Einträge eines neutralen Beobachters auf einer Fahrt mit dem Befehlshaber bringt das „Berliner Tagblatt“ eine Schilderung des Kriegsgefangenenlagers Merseburg. Es heißt darin:

Es war ein sonniger Morgen, als ich mit der elektrischen Fernbahn von Halle nach Merseburg fuhr. Es war Berufs-pflicht, die mich in das freundliche Städtchen führte; sie galt dem Gefangenenlager, dessen Besichtigung mit dem Kriegs-ministerium ohne Schwierigkeiten gestattet worden war. Ein hübscher Spazierweg führt nach dem etwa dreiviertel Stunden entfernten Lager, das unter Leitung von Herrn Oberleutnant B. steht.

Mit großer Spannung hatte ich diesem Gefolge entgegen-gesehen. Nach den Schauernärrchen, die ich gelesen, war diese Spannung einigermaßen begründet. Und meine werten Leser dürfen glauben, daß ich ohne jede Voreingenommen-heit, weder für, noch gegen, das Lager betrachte. Der mehr als zweifelhafte Rundgang aber hat mich darüber gelehrt, was ich in Zukunft von den tendenziösen Schilderungen zu halten habe; der Eindruck, den ich von der Unterart und Ver-pflegung im Merseburger Gefangenenlager erhielt, war der-gearteter als ich sein berechnetes, sondern ein recht krauses für jeden freilebenden Mann; aber was, bei Beobachtung der unumgänglich notwendigen Maßnahmen, getarnt werden kann, und die Gefangenen dieses Los nicht allzu hart empfinden zu lassen, wird, das kann ich mit gutem Gewissen sagen, hier getan. Ich habe auch hier die Beobach-tung machen können, daß sich die Gefangenen durchaus nicht unglücklich fühlen, sondern ihr Los mit Geduld, ja, man kann sagen mit heiterer Ruhe tragen. Hier erwarten sie mit Ungeduld den Friedensschluß, der sie wieder ihren Lieben zu-führen soll.

Das Lager ist in sechs Unterabteilungen eingeteilt, die voneinander durch hohe Stabellendämme getrennt sind, wobei das Gesamtlager auch nach außen in gleicher Weise ab-geschlossen ist. Jede Abteilung enthält sechs Wohnbaracken, in denen je 40 Mann untergebracht werden können. Zurzeit war das Lager nicht voll belegt, da viele Gefangene aus-wärts befristet waren. Es waren noch etwa 8000 Gefan-gene da. Die Gefangenen schlafen nicht etwa am Boden, sondern auf Bettstellen, die in der Zwickel des Lagers ge-simmert sind, auf einer warmen, gut gepolsterten Unterlage; zum Zubehören ist eine gute, reichlich angelegte Decke vorhanden. Morgens werden die Bettstellen zusammengeklappt und in die dadurch entstehenden Gassen die Tische gestellt, an denen die Soldaten ihre Mahlzeiten einnehmen, ihre Kleider hängen, ihre Briefe schreiben, an denen sie sich beschrei-ben, wenn sie nicht draußen zu tun haben. Die Baracken, die natürlich heizbar sind — und zwar werden sie aus inge-nuösen Gründen von außen her geheizt — sind peinlich sauber gehalten, wofür ich eingerichtet und machen durchaus keinen unfreundlichen Eindruck. Wenn mein Führer und ich eine Baracke betreten, erfolgt ein französischer oder russischer Kommandant, worauf die anwesenden Gefangenen auf-standeln und vor dem Major Aufmerksamstellung annehmen. Der wahre Anlaß ist die ungeheure Lust der Gefangenen Deutschland gefest zu sehen, wenn man einen Blick auf den ganz häufigen Einbruch in die Organisation und Ver-waltung eines solchen Lagers gewinnt. Da sind außer den vielen Bureaus der Kommandatur die Räume, in denen die ankommenden und abgehenden Briefe gelesen und, wenn nötig, geantwortet, andere, in denen die massenhaft einlangenden Pakete geöffnet und unterfucht werden, bevor man sie den Adressierten aushändigt. Eine ganze Anzahl von Gefangenen ist damit beschäftigt, die Pakete zu öffnen und nach erfolgter Untersuchung wieder sofort zu verpacken. Jedes Paket hat ein eigenes Beschriftungs- und in dem Gefangenen ihre Adressen selbst machen, was ihnen das heiße Wasser und die nötigen Zutaten geliefert werden. Dann betreten wir die Küche, in der der riesigen Kessel das Mittagessen brodelt. Ich konnte mich durch eigene Kostprobe von der Vorzüglichkeit des Gefohdens überzeugen. Als Küche walteten unter Leitung eines deutschen Chefs französische und russische Gefangene, denen auch die zugehörigen Arbeiten, das Erlesen der Kar-toffeln, das Waschen, Bügeln und Spülen derselben, was alles mit Maschinenarbeit geschieht, obliegt. Genußen aber mußte ich, als ich in die Baracken geführt wurde. Was da an allen möglichen Nahrungsmitteln aufgestellt lag, an Fleisch, Wehl, Kartoffeln, Hülsenfrüchten, Specketen, Kaffee, Tee usw., zeigte in erster Linie die gute und aus-reichende Ernährung, sowohl wie die Abwechslung im Menü. Wer so aus dem Vollen schöpfen kann für die Kriegsgefangenen, leidet wohl noch keine Hungersnot.

Für die religiösen Bedürfnisse der Gefangenen ist eine russische und eine französische Baracke errichtet. In beiden ist eine Bibliothek unter Verwaltung eines Gefan-genen, die gute geistliche und weltliche Lektüre enthält; ein Sormontium erhebt die Orgel. Zwei Kapellen befinden sich im Lager: eine für die katholischen und orthodoxen Kranken, ein anderes für die Schwerverkranken, Tuberkulösen usw. Zu den letzteren bedauerndsten Kranken stellen die Franzosen den höchsten Prozentsatz. Sie haben die Krankpfleger aus den Schützengräben mitgebracht. Natürlich fehlt auch nicht ein Arztlokal, das ebenfalls zumeist von den Franzosen in An-spruch genommen wird; mit ihnen haben wir in punkto Disziplin die meisten Schwierigkeiten, sagte mir ein Führer, aber er fügte lachend einschüßelnd hinzu: „Man muß es ihrem Temperament zugute halten.“ Wenn den deutschen Gefangenen in Frankreich auch nur halb so viel Wohlwollen und Verständnis entgegengebracht würde!

Auch eine „Menagerie“ besitzt das Lager; da sind an die zweihundert Schweine, kleine aufstehende Ferkel und ausge-mästete Bratereierplazze, die mit Ungeduld auf den Metzger zu warten spähen; ein Rasse betreibt sie liebevoll, hält sie sauber und macht ihnen aus den Abfällen des Lagers ihr reichliches Mahl zurecht. Auch Säugler sind da in allen Rassen und Größen; ihre Eier sind in erster Linie für die Kranken des Lagers bestimmt. Eine Kantine führt Lebens-mittel, allgärtliche Getränke und handverfertigtes kleine Be-barkeit. Das Lager hat auch sein eigenes Geld. Ich habe mich bei meinem freundlichen Führer auch über die Disziplin der Gefangenen und ihr Verhältnis untereinander erkundigt. „Am besten führen sich die Engländer, mit ihnen haben wir gar keine Mühe. Auch mit den Russen sind wir zufrieden, dagegen kommen bei diesen merkwürdigerweise die meisten Entweichungsversuche vor.“ Die Franzosen sind, wie gesagt, die besten „Kunden“ des Arrestlokals. Mit den Engländern verkehren sie nicht, und als die Kunde von dem Untergang der französischen Flotte durch die Engländer, mit ihnen unvorstellbar ihre große Freude gezeigt haben. Sie besten ausgerüstet seien die Engländer und die Belgier, wäh-

rend die Franzosen der letzten Schiffe und auch die Rollen recht mangelhaft montiert waren. Auch sei das neue jahrgangliche Tuch der Franzosen lange nicht so solid und gut in der Farbe, wie die fast unerwählbaren roten Hosen. Noch über vieles informierte mich mein Führer und befrichtigte meine Wissbegierde in jeder Weise, so was die Befähigung der Gefangenen anbetrifft. Die meisten werden zu den land-wirtschaftlichen Arbeiten abgegeben, viele sind im Lager tätig, andere treiben Soldatenmusik, turnen und exerzieren, oder hegen und pflegen die von ihnen angelegten hübschen gärtnerischen Anlagen. Den auswärts befristeten Gefan-genen werden die für sie angemessenen Pakete durch andere Gefangene zugleich mit dem Essen überbracht. Es ist ein festes Kommen und Gehen, und in der Menge verschwinden die einfachen fetterartigen Uniformen der Landwehrleute, aus denen sich die Mannschaften rekrutieren, die in eigenen Baracken beim Lager untergebracht sind.

Ich schreibe: Die Gefangenen sind zu bedauern, weil die Gefangenen sind und der höchsten Freiheit entbehren; daß sie aber nicht nur im Lager von Vertrieben, sondern in allen Ragen Deutschlands genau nach den bürokratischen Vor-schriften behandelt werden, nicht außer jedem Zweifel, und für das von mir befristete Lager kann ich außerdem hinzu-fügen, daß der Kommandant wie die Offiziere und Soldaten von Wohlwollen und Anteilnahme für die Gefangenen er-füllt sind. („Nordd. Allg. Ztg.“)

Feldgottesdienst während der Somme-Offensive.

Ein Offizier eines Breslauer Regiments, das an der Somme-Front in vorderster Linie stand und schwere Kämpfe zu bestehen hatte, sendet der „Schlag. Ztg.“ folgendes Stimmungsbild, das ein Zeugnis des Geistes ist, der in den kriegs-führenden schweren Ringen unsere Kämpfer beiseit:

Am Freitag, den 15. Juli 1916. Es ist, als ob vorne die Welt einbersten wollte und sich reißen alles, was lebt, was noch atmet und sich nicht niederkriechen lassen will von der roten Furie, die Kraft und Jugend in ihrem Schlund zehrt, um blutigeren, gewählte Felder zurückzuführen, es ist, als ob dort vorne, wo deutsche Männer mit deutschem Glauben blutend, doch unerschüttert stehen, eine Schlacht geschlagen würde, in der nicht mehr Mensch gegen Mensch kämpft, in der vielmehr das entsetzliche Böse an-treten gegen uraltes Heiliges, um zu vernichten, was sich doch niemals vernichten läßt, was die Welt heiligt, das ist die deutsche Herz, durchs deutsche Gebet, durch deutsches Glaubens.

So empfinden wir wohl, als wir geknien noch vorne waren, als wir — wie durch ein Wunder — uns heute im Quartier dicht hinter der Front befanden, um auszurufen von der furcht-baren Schlacht. Aber wir empfinden es nicht deutlich und klar, wenn wir's auch stillschweigend dachten in Augenblicke, wo die Granate mit mitleidigen Krachen neben uns einschlug und uns doch nicht trug. Heute aber, wo wir so plötzlich beiseite ein Friedensbild vor uns haben, wird's uns wieder zur Gemüths-wes uns im Einzelnen oft unbekannt Kraft gab, — jene alte Wahrheit vom deutschen Herzen und Glauben.

Und da stehen wir nicht gedrückt, Mann an Mann, in der feinen, friedlichen Dämmerung, noch mit bebenden Nerven, und erwarten etwas, wartet auf etwas Großes, das uns als Lohn für Kampf und Tod gesendet werden soll. Alles in uns ist gespannt und noch wagt die Seele nicht frei zu atmen wie vor der großen Schlacht, noch liegt sie schlüchtern davor, hat Geist und Sinne gefangen und erwartet den fernen Aufbruch, die Feindmacht, der er neuere, der ihr Recht sprechen und von neuem bestätigen soll, daß sie da vorne aus Glauben und Vertrauen, wenn in Stunden des furchtbaren Geschehen gegen sie sprach. Sowoohl, wir wollen's hören, daß wir nicht halten mit unsern gewöhnlichen Dingen ans deutsche Herz, an deutschen Glauben.

Berührt ihr's wohl, daß sich da plötzlich alles löste, was stark war, was sich zusammengekrampft hatte vor Schmerz, vor Liebe, vor Mut, was feinhaut geworden war, in Minuten, in denen man noch als letzten Maßstab rief: „Herzergott, wie Du willst“ — um sich dann draufzuliegen auf schwarze Erde, ohne ihr's wohl, was da urplötzlich befristet frei wurde in dem Augenblick, als vom Chor der feinen französischen Kirche die Trompeten unserer Kapelle ertönten: „Ein feste Burg ist unser Gott“? D. ihr hätte die Gesichter unserer Soldaten, unserer Offiziere leben sollen, als sie das mitlangen, hätte die Augen leben sollen, die zwölf Stunden vorher nur Tod und Grauen gesehen, wie ruhig leuchtend sie da ausdrückten, was ihnen unser alles, deutsches Vaterland läßt, hätte ihnen lassen, was da aus deut-schen Herzen mächtig entquoll, hören und sehen, wie diese Männer es sangen: „Und wenn die Welt voll Teufel wär“, um zu wissen, daß unser Land vertheidigt wird durch deutsche Herz, das echt und wahr glaubt an seine Kraft, glaubt an seinen Sieg, hat uns dieser Glaube je getrogen? Bekennen wir uns noch auf unsere Notkreuz zum Himmel, als wir oft meinten, es sei zu Ende mit uns? Wissen wir wohl recht, warum wir diese Eingebete laden? Und bekennen wir uns noch, wie sich die Zweifel, aus Bange Stunden geboren, ans Herz schoben und wir hader-ten: „Was soll gerade für uns diese Welt, dieses Entsetzliche?“ Wie uns aber denn auch ein Schrei nach oben von den Lippen kam? Nein, der Glaube trug uns nicht!

Wir werden uns heute alles wieder bewußt in stiller Dämmerung und wissen wieder, warum wir so taten: weil wir deutsch sind und deutsch glauben, glauben an deutsches-Wollen, deutsches Handeln, deutsches Recht, das uns heilig ist wie unser Kampf, glauben an unseren deutschen Herrgott, der einer Welt voll Teufel zum Trost unser Recht in die Hand nimmt.

Das und nicht mehr Unausprechliches läßt in uns der Choral, und als wir dann aus dem Munde des höchsten Mannes am Altar starke, hoffnungsvolle Worte hörten von der Apostelstimme: „Herr, stärke uns den Glauben“, da wußten wir's auch wieder unverbrüchlich, daß wir heiliges Recht verteidigen, dessen Not-schrei von der Front durch die Kirchenruhr drang, als wollte es selbst uns lebend das Bibelwort ans Herz legen, damit es in großer Gefahr nicht untergehe. Da hörte jeder einzelne von uns den Mahnruf an Pflicht und Recht und empfand es, daß das Opfer Pflicht ist, weil es unser Recht nicht, nicht ein Recht des Büchstabens, sondern ein Recht, verfestigt durch die große Welt-ordnung des Schöpfers.

So wurde uns der höchste Feldgottesdienst, wenn auch brauchen die Kanonen der gewaltigen Schlacht brüllten, zum stillen, inneren Fest, das unsere Herzen höher schlugen läßt, weil wir fest glauben dürfen an alles, was deutsch ist, und weil wir unseren deutschen Gott, der Eilen wachsen läßt, mit uns wissen: Fragt unsere Soldaten, was ihnen zumute war, als sie die Kirche verließen, um wieder an hart. Pflichterfüllung zu gehen, und ihr merket's alle, was mit diesen Werten die Kämpfer mit dem roten Hosen aus Eisen oder mit denen des deutschen Glaubens oder mit beiden und mit beiden aus Eisen? —

Treue Kameradschaft und Opferwilligkeit.

Blutsbrüder.

Unter dieser Ueberschrift bringt die von einer Infanterie-Division herausgegebene Wochenzeitung „Der Schützengarten“ folgenden Bericht von zwei Fällen treuer deutscher Kamerad-schaft:

Am 14. Juni 1916, abends 11 Uhr, wurde der Leutnant 3. unserer Hofsteiner aus Eßersjöde durch eine Granate am Unterschenkel schwer verwundet und blutete stark. Der her-beigerufene Regimentsarzt, Stabsarzt Dr. D., fand den Ver-wundeten in schwerer Beräubungslage, schnürte sofort das ge-schlossene Bein durch die elastische Binde luftgerecht ab und schickte den Verwundeten im beschleunigten Tempo zum Haupt-verbandspokal, so daß er noch in derselben Nacht dort eintraf. Am folgenden Tage verschlimmerte sich das Befinden des Leutnants infolge des starken Bluterlusses und durch das Wundfieber so sehr, daß der Tod kaum abwendbar schien.

Das Bein war inzwischen abgenommen, teilnahmslos wartete er sich auf seinem Lager hin und her und kämpfte jetzt, nach-dem er sich so manchen Tag fleißig mit dem Feinde geschlagen hatte, mit dem Tode. Es konnte nur noch ein ganz außer-gewöhnliches Hilfsmittel bei dem bereits vom Tode Gezeich-neten helfen. Es geschah folgendes:

Als der noch in der Stellung befindliche Burjche des Leu-nants, Musketier Albert Hanke aus Gesehunde, er-fuhr, daß sein Herr nur durch die Ueberleitung des Blutes eines gelunden Menschen am Leben erhalten werden konnte, bot er sich sofort an, dieses von sich aus gesehen zu lassen. Ertrug durch diesen großen kameradschaftlichen Opfermut des treuen Burjchen, schied der behandelnde Arzt sofort zur Ope-ration. Es war am 16. Juni, abends 5 Uhr. Der sterbende Leutnant und der vollräftige Musketier legten sich nebenein-ander auf den Operationsstisch des Hauptverbandspokales. Bei dem Blutspender, dem Musketier Hanke, wurde die Pulsader aufgefunden und mit der feinsten Nadel und der feinsten Seide eingenaht in eine Ader am Arm des Blutempfangers, des Leutnants. Die dazu benutzte Seide war feiner als das feinste Frauenhaar, die Nadel so dünn, daß man sie nur mit Mühe mit den Fingern führen konnte. Aber die Vereinigung der beiden Adern gelang vollkommen, und nach Fertigstellung der Naht strömte das gelunde Lebensfrische Blut des treuen Bur-chen in den welken, absterbenden Körper des schwererwunde-ten Leutnants.

Der Erfolg war ganz überragend. Wie mit einem Zau-berschlagehrte das Leben bei dem Leutnant zurück, er fing wieder an zu sprechen; und während er bisher teilnahmslos dagelegen hatte, gewann er wieder Interesse für seine Um-ggebung und rauchte bald darauf eine Zigarette. Der treue Opfermut seines Kameraden, der ihm sein eigenes Blut anbot, hat ihn gerettet.

Einige Tage später ereignete sich derselbe Fall bei einem Musketier unserer Halberstädter (Musketier Otto K o h). Ihm war am 17. Juni 1916, nachts 3 Uhr, ein Arm zerhackt, der abgenommen werden mußte. Auch sein Aufkommen war so gut wie aussichtslos, denn die Pulsstark war fast erloschen. Zufällig hörte davon auf dem Haupt-verbandspokal der Burjche des Adjutanten eines zur Ausbildung zurückgezogenen Bataillons, Pionier Fr. Brandt, ein Matrose aus Hamburg. Er war ein ebendmütiger Mann. Ohne den Verwundeten zu kennen, nur von dem Wunsch ge-leitet, seinem dem Tode verfallenen Kameraden, der fürs ge-meinsame Vaterland gekämpft hatte, zu erretten, bat er darum, man möge ihm sein Blut zuführen. Dieses geschah auf dem Hauptverbandspokal am 18. Juni 1916. Auch hier glückte die Operation, und der drohende Tod wurde überwunden. Die beiden schwererwundenen sind ferner auf dem Wege der schnellen Besserung, den beiden Blutspendern hat die Blut-abnahme nichts geschadet. Beide sind stolz darauf, daß sie mit ihrem kostbaren Lebenssaft das bereits verfallende Leben eines Kameraden erhalten konnten.

Prophetenpiegel.

Prophezeiungen vom 25. Juli bis 31. Juli 1915.

Hanauy schreibt im „Figaro“ vom 25. 7. 1915: Der Fall von Konstantinopel ist nur noch eine Frage der Zeit.

Aus der Türkei wird dem „Temps“ vom 26. 7. 1915 gemeldet: Die Türkei verdrängt ihre letzten Patronen.

„Politiken“ vom 26. 7. 1915: Uns Mailand wird gemeldet, daß der österreichische Generalfeldmarschall Goetz geräumt sei; der Fall steht unmittelbar bevor.

„Dahs Chronicle“ vom 27. 7. 1915: An ein Bündnis Bulgari-ens mit der Türkei ist gar nicht zu denken. — Der Umstand, daß ein Stück türkischer Eisenbahn bulgarisch gemorden ist, kommt uns sehr unglücklich, denn es wird uns ermöglichen, den Ueberfluß des bulgarischen Getreides für uns auszuführen, und vielleicht auch noch den Rumänien.

Oberleutnant Kowstsch schreibt im „Petit Parisien“ vom 29. 7. 1915: Die deutsche Offensive in Rußland, die der General-stab mit niederigstehender Gewalt führen wollte, begegnet allenthalben einem Widerstand, den zu überwinden ihr nicht gelingt.

Der „Tribune de Genève“ vom 29. 7. 1915 wird aus Tai-bach (I) telegraphiert, daß die Desterreicher seit dem 26. 7. auf dem Mittelweg aus Goetz sind, wo sie furchtbare Verluste erlitten haben.

„Secolo“ vom 30. 7. 1915 verberät eine Zusage von Simon von Sanders. Dieser antwortete auf die Frage, wie der Darbenselbstschuß enden werde: „Ich kann nur sagen, daß nach den bisherigen Erfahrungen, und soweit es sich nur voraussehen läßt, die Möglichkeit, die Darbenselbstschuß zu forcieren, nahezu ausge-schlossen ist. Auch ein Angriff vom Lande aus dürfte keinen dauernden Erfolg haben.“

Diesch schreibt im „Journal“ vom 31. 7. 1915: Gegen Februar oder April 1916 wird Deutschland mangelnden Lebensmittel befehle sein, wenn es nicht aus dem und totem Eisenfirm ver-hungern will.

Für die Redaktion verantwortlich: Siegfried D. D. Druck und Verlag von Otto Hendel. Sämtlich in Halle a. S.